

Pfarrerin Monika Renninger
Gottesdienst am 24. April 2022, 11 Uhr Hospitalkirche,
 Predigttext: Kol. 2,12-15

„Du hast mich geträumt gott
 wie ich den aufrechten gang übe
 und niederknien lerne
 schöner als ich jetzt bin
 glücklicher als ich mich traue
 freier als bei uns erlaubt

...

Hör nicht auf mich zu träumen gott“
 D. Sölle (aus: Loben ohne Lügen, WolfgangFietkauVerlag)

Dorothee Sölle, Zeitgenossin, Theologin und Lyrikerin des 20.Jh., nimmt eine überraschende Perspektive ein: Sie beschreibt nicht einen Traum von Gott, sondern einen Gott, der seine Menschenkinder träumt. Vielleicht ist diese Umkehrung der Sicht auch eine Möglichkeit, den Gedanken der Auferstehung zu umschreiben? Die Auferstehung Christi, die Auferstehung allen Lebens, wird gegen die Wirklichkeit der Welt behauptet. Das ist ein radikaler Perspektivwechsel: Der Macht von Leid und Tod steht Gottes Schöpferkraft entgegen, in die Wirklichkeit hineingeträumt von Gott selbst. Hineingeträumt in seine Geschöpfe, in seine Menschenkinder, aufrecht und demütig und schön und glücklich und frei.

Die Botschaft von der Auferstehung ist ein Perspektivwechsel in der Übermacht des Lebensfeindlichen.

Die Botschaft von der Auferstehung war es, die mit dem Evangelium von Christus das Denken und Handeln von Menschen in vielen Ländern und Kulturen über die Jahrhunderte und von Anfang in Bewegung gebracht hat.

Die Botschaft von der Auferstehung verändert das ganze Leben. Damit verbindet sich nicht nur ein neues Nachdenken über den Tod, damit verbindet sich auch ein anderes Nachdenken über das Leben. Gedanken für das Leben in Christus, das den Tod überwindet, verändern die Gedanken über das Leben vor dem Tod.

Kol.2, 12-15 (Neue Genfer Übersetzung)

12 Ihr wurdet zusammen mit Christus begraben, als ihr getauft wurdet, und weil ihr mit ihm verbunden seid, seid ihr dann auch zusammen mit ihm auferweckt worden. Denn ihr habt auf die Macht Gottes vertraut, der Christus von den Toten auferweckt hat. 13 Ja, Gott hat euch zusammen mit Christus lebendig gemacht. Ihr wart nämlich tot – tot aufgrund eurer Verfehlungen und wegen eures unbeschnittenen, sündigen Wesens. Doch Gott hat uns alle unsere Verfehlungen vergeben. 14 Den Schuldschein, der auf unseren Namen ausgestellt war und dessen Inhalt uns anklagte, weil wir die Forderungen des Gesetzes nicht erfüllt hatten, hat er für nicht mehr gültig erklärt. Er hat ihn ans Kreuz genagelt und damit für immer beseitigt. 15 Und die gottfeindlichen Mächte und Gewalten hat er entwaffnet und ihre Ohnmacht vor aller Welt zur Schau gestellt; durch Christus hat er einen triumphalen Sieg über sie errungen.

Im Volksmund heißt dieser Sonntag heute: Weißer Sonntag. Traditionell wird in der katholischen Kirche an diesem ersten Sonntag nach Ostern die Erstkommunion gefeiert. In der frühen Christenheit stand er im Zusammenhang mit den Taufen, die in der Osternacht gefeiert wurden. Die Täuflinge – nur Jugendliche oder Erwachsene – wurden in der Osternacht getauft und lebten dann eine Woche lang symbolisch in ihrem weißen Taufkleid. Mit täglichen Abendmahlsfeiern und der Unterweisung im Glauben wurde vertieft, was das Zu-Christus-Gehören bedeutete. Am Sonntag nach Ostern wurden diese weißen Taufkleider dann wieder feierlich abgelegt und der Alltag und damit die Bewährung des Glaubens im Alltag begann. Daher hat der Sonntag seinen Namen: Weißer Sonntag

Das Bekenntnis zur Taufe ist an den Formulierungen des Predigttextes abzulesen.
 In der Taufe wird für alle Welt sichtbar:
 Der Glaubende ist mit Christus durch den Tod hindurch zum neuen Leben gegangen.
 Die Schuld und alles von Gott und untereinander Trennende ist aufgehoben: der
 Schuldschein ist ans Kreuz geheftet.
 Die Mächte und Gewalten dieser Welt sind entkleidet, beraubt ihrer Pracht und ihres
 Scheins, sie sind entblößt und zur Schau gestellt: Seht, welche Nichtigkeiten.

Manche vermuten in diesen Sätzen eine urchristliche Tauf liturgie, also etwas, das die
 Täuflinge selbst als Bekenntnis aufsagten oder das die Liturgen ihnen als Verheißung
 zusprachen.

In der Taufe – gestorben und auferstanden
 Der Schuldschein – ans Kreuz geheftet und getilgt
 Die Mächte und Gewalten – ihrer Macht entkleidet und im Triumph überwunden:

Ein kraftvolles Bekenntnis, das die eigenen Überzeugungen nicht klein redet und dadurch
 den Platz für Anderes zu groß macht. Die Christen in der Gemeinde in Kolossä standen in
 der Gefahr, dass sie zu klein von dem dachten, was Gott für Sie getan hatte. Manchen war
 es nicht genug, getauft zu sein und zu Christus zu gehören. Sie haben sich einfangen lassen
 von einer Philosophie, die sich ganz gut mit esoterischen Strömungen heute vergleichen
 lässt. Sie verehrten Elementarelemente (v.8b) und Engel (v.18), beobachteten den Lauf der
 Gestirne, um das Schicksal zu beeinflussen und sahen das Heil in der richtigen
 Ernährungsweise (v.16). Manche glaubten, vielleicht von der Gnosis beeinflusst, dass sie in
 bestimmten Übungen durch kosmische oder spirituelle Energien Göttliches in sich finden.
 Dagegen proklamiert das Taufbekenntnis:

*Und die gottfeindlichen Mächte und Gewalten hat er entworfen und ihre Ohnmacht vor aller
 Welt zur Schau gestellt; durch Christus hat er einen triumphalen Sieg über sie errungen.*

Wie muss man sich die Situation, in der diese Gedanken aufgeschrieben werden, vorstellen?
 Vermutlich waren Kolossä wie auch die Nachbarstadt Laodizea wohlhabende Städte, die
 nach dem Wiederaufbau nach einem Erdbeben im Jahr 61 n.Chr. prosperierten. Kolossä und
 Laodizea befanden sich an der Kreuzung zweier bedeutender Überlandrouten im heutigen
 Südwesten der Türkei. Laodizea war ein lokales Finanzzentrum. Als Handelsorte waren sie
 für den Handel mit schwarzer Wolle bekannt. Im ebenfalls benachbarten Hierapolis (heute:
 Pamukkale) gab es heiße Quellen und ein bedeutendes Heilwesen. Im Kolosserbrief wird die
 enge Verbindung der beiden Städte deutlich, namentlich sind aus den „Brüdern und
 Schwestern in Laodizea“ Epaphras (Kol.4,13) und Nympha und die Gemeinde in ihrem Haus
 (Kol.4,15) bekannt. Der Paulusbrief nach Laodizea (Kol.4,16) gilt als verschollen.

Das Judentum in dieser Gegend war von großer Bedeutung: Der römische Statthalter
 Flaccus soll 62 v.Chr. die nach Jerusalem abzuführende Tempelsteuer im Umfang von 20
 Talent Gold beschlagnahmt haben – die Tempelsteuer von etwa 9.000 Juden und ihren
 Familien. Die starke jüdische Prägung die entstehenden christlichen Gemeinden ist in
 verschiedenen altkirchlichen Quellen bezeugt. In den Jahren 341-343 findet dort die Synode
 von Laodizea statt, die unter anderem das „judaisieren“ verbietet, das heißt: Die Christen
 sollen den Sonntag halten - statt die Arbeitsruhe am Schabbat. Sie sollen nicht mehr an
 jüdischen Festen teilnehmen und den zu Pessach üblichen Brauch, ungesäuertes Brot zu
 essen, aufgeben. Sie sollen nicht die Beschneidung und die Verbindlichkeit der jüdischen
 Speise- und Verhaltensregeln zur Voraussetzung für das Christusbekenntnis machen.

Die religiöse und kulturelle Verschmelzung sowohl mit der jüdischen Gemeinde als auch mit
 der Umgebung der römisch-hellenistischen Gesellschaft ist greifbar in diesen historischen
 Quellen. Die Verunsicherung, die damit einhergeht, ist ein zentrales Thema in der
 Profilierung der frühchristlichen Gemeinden. Sie sind umgeben von einem Wertesystem, in

dem Geld – Kaufen und Verkaufen - und Gesundheits-Kult und -Luxus an vorderster Stelle stehen. Sie erfuhren am eigenen Leib: Die Pax Romana lebt von Gewalt und Ausbeutung - Schöpfungsressourcen, Wirtschaft, Sklaverei, Gebärkraft.

Und die gottfeindlichen Mächte und Gewalten hat er entwaffnet und ihre Ohnmacht vor aller Welt zur Schau gestellt; durch Christus hat er einen triumphalen Sieg über sie errungen.

Der Brief will ein Problem lösen, das auf dem frühen Christentum lastet, nämlich das der fortbestehenden Verbindlichkeit jüdischer Speise- und Verhaltensregeln. Niemand solle sich, so heißt es im Kolosserbrief, ein schlechtes Gewissen machen lassen wegen Speise und Trank oder wegen eines bestimmten Feiertages, Neumondes oder des Sabbats. „Das alles ist nur ein Schatten des Zukünftigen“. Erst vom Bekenntnis zu Christus her bekommt auch das religiöse Regularienwesen – wie sich verhalten, nach welchen Regeln leben, was tun und was nicht tun - einen Sinn, nicht aber aus sich selbst heraus.

Der Apostel Paulus, von dem der Brief an die Gemeinde in Kolossä behauptet, er sei der Verfasser, hat immer wieder in den Gemeinden Spaltungen erleben müssen, bei denen es genau um diese Frage ging: Welche Rolle spielen die Vorschriften zur Lebensführung, wie sie in der jüdischen Glaubensgemeinschaft gelten? Muss jemand, der sich der christlichen Gemeinde anschließt, ohne zuvor der Synagogengemeinschaft angehört zu haben, zunächst gewissermaßen Jude werden, indem er sich diesen Vorschriften unterwirft, und dann erst steht ihm der Weg zur christlichen Gemeinde offen? Nein, sagt Paulus, wer zu Christus gehört, ist befreit und erlöst, ist über alle Bindungen erhoben, über alles, das sich zwischen ihm und Gott stellen will. Christus allein ist der Mittler.

Das ist das Bekenntnis der Täuflinge:

In der Taufe – gestorben und auferstanden

Der Schuldschein – ans Kreuz geheftet und getilgt

Die Mächte und Gewalten – ihrer Macht entkleidet und im Triumph überwunden

Das hat Folgen für den im Alltag gelebten Glauben:

Wer regiert das Leben? Gewalt, Angst, Gier, Selbstsucht?

Oder in Christus gelebter Glaube, Hoffnung, Liebe?

Das Bekenntnis zu Christus verändert die Perspektive auf das Leben. Einen Perspektivwechsel formuliert auch Dorothee Sölle: Sie denkt sich Gott als Träumenden gegen die Wirklichkeit und ihre Verkehrungen.

„Du hast mich geträumt gott
wie ich den aufrechten gang übe
und niederknien lerne
schöner als ich jetzt bin
glücklicher als ich mich traue
freier als bei uns erlaubt

...

Hör nicht auf mich zu träumen gott

ich will nicht aufhören mich zu erinnern

dass ich dein baum bin

gepflanzt an den wasserbächen des lebens.

D. Sölle (aus: Loben ohne Lügen, WolfgangFietkauVerlag)

Die Wirklichkeit wird nicht schöner geredet als sie ist. Aber in sie hinein träumt Gott seine Geschöpfe, die sich auch in dieser Wirklichkeit an Gott aufrichten. Die sich erinnern, dass sie wie ein Baum sind, von Gott an den Wasserbächen des Lebens gepflanzt. Die nicht verlorengelassen. Die sich und die Welt nicht verloren geben, sondern sich selbst und sich

gegenseitig daran erinnern, woraus ihr sich Lebensmut, ihre Freude an Gottes Schöpfung, ihr Eintreten nährt.

Ostern ist eine solche Erinnerung, ist ein „ich will nicht aufhören mich zu erinnern“: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Das Leben, das Gott schenkt, fließt durch unsere Hände und Füße, unseren Leib und unsere Seele und unseren Geist.

In Verbundenheit mit der orthodoxen Christenheit feiern wir Ostern. Wir hören nicht auf, uns zu erinnern, dass Auferstehung auch bedeutet: In Christus ist auch das Leben vor dem Tod ein neues.

Möge Gott uns allen Leben und Frieden schenken. Täglich neu. Amen.